

„Wien ist nicht nur ein Job“

Das Tschechische Zentrum in Wien bringt seit zwanzig Jahren den Österreichern die tschechische Kultur näher. „Atlas“ sprach mit seinem Leiter Martin Krafl.

Von Lena Dražić

Als ihn Václav Havel in sein Büro bittet, glaubt Martin Krafl zunächst an einen Fehler. Der Student arbeitet nebenbei fürs tschechische Fernsehen: „Ich dachte, ich hätte in den Nachrichten etwas Falsches gesagt“, erinnert sich der Leiter des Tschechischen Zentrums in Wien. Aber statt einer Rüge ereilt ihn ein Angebot: Der Präsident will ein junges Gesicht in seiner Presseabteilung. Krafl lehnt ab: „Ich habe zu Havel gesagt: Ich bin 26 Jahre alt, wie kann ich Ihnen helfen?“

Doch sein Chef beim Rundfunk erkennt die Chance und reagiert prompt: Er kündigt seinem Mitarbeiter: „Im Rückblick muss ich sagen – Gott sei Dank!“ Krafl wird später Chef der Presseabteilung, Sprecher der Präsidenten-

schaftskanzlei – und während Havels Krankenhausaufenthalt in Innsbruck 1998 faktisch dessen „rechte Hand“: „Das war meine politische Matura. Ich habe erst nach der Rückkehr gezittert.“

Krafl geht zurück zum Fernsehen. Er wird 2006 zum Sprecher des Jahres gekürt. „Alle sagten: Jetzt hast du's geschafft, aber ich war verzweifelt – ich wollte noch etwas Neues lernen.“ So beginnt seine Arbeit für die Tschechischen Zentren, erst in Berlin und dann in Wien, wo er auch als Präsident von „EUNIC Austria“, der Vereinigung europäischer Kulturinstitute vorsteht. „Wien ist nicht nur ein Job“, schwärmt er. „Ich bin an einem meiner Traumziele.“

Was wissen die Österreicher über tschechische Kultur? „Im Vergleich zu den Deutschen sehr viel.“ Trotzdem bleibt genug zu tun: „Es gibt viele Nachwuchskünstler in den Bereichen Design, Architektur und Fotografie, die wir Publikum näherbringen möchten.“ Dieses besteht zu 75 Prozent aus Österreichern: „Viele davon haben aber tschechische Wurzeln. Sie sprechen selbst nicht mehr tschechisch, haben aber z. B. eine tschechische Großmutter.“ Was ja zur Wiener Identität fast schon dazugehört.

„Die böhmische Großmutter“ heißt auch ein Buch von Dietmar Grieser, aus dem dieser am „Tagebuchtag“, dem 20. November, im Tschechischen Zentrum gelesen hat. Die Kultureinrichtung in der Herrngasse besteht seit genau 20 Jahren. Kulturelle Zusammenarbeit gab es zwar schon unter Kreisky, die offiziellen Kulturinstitute der Tschechoslowakei existierten freilich nur jenseits des Eisernen Vorhangs.

Dessen Fall vor 25 Jahren wird vom Tschechische Zentrum umfassend gewürdigt. Im Rahmen des Monats der Fotografie werden Fotos von 1968 solchen aus dem Jahr 1989 gegenübergestellt. Bei der Vernissage wurde auch ein Auszug aus der Erzählung „Der Novembersturm“ von Bohumil Hrabal in einer deutschen Übersetzung präsentiert, die einen heuer ausgeschriebenen Wettbewerb gewann. Mit der Besetzung durch die Nazis und der Samtenen Revolution erlebte Hrabal die Schlüsseldaten der tschechischen Zeitgeschichte. Als Zeitzeuge fühlt sich auch Martin Krafl: „Wenn ich als Kind die Erzählungen vom Krieg oder vom Prager Frühling hörte, dachte ich oft: Genug, ich will das nicht mehr hören! Nun treffe ich selbst Leute, die nicht mehr wissen, wie es war, zu Hause heimlich Radio Free Europe zu hören oder negativ über die Russen zu sprechen und dann in der Schule russische Gedichte lesen zu müssen. Jetzt bin ich derjenige, der davon erzählen will.“ ■

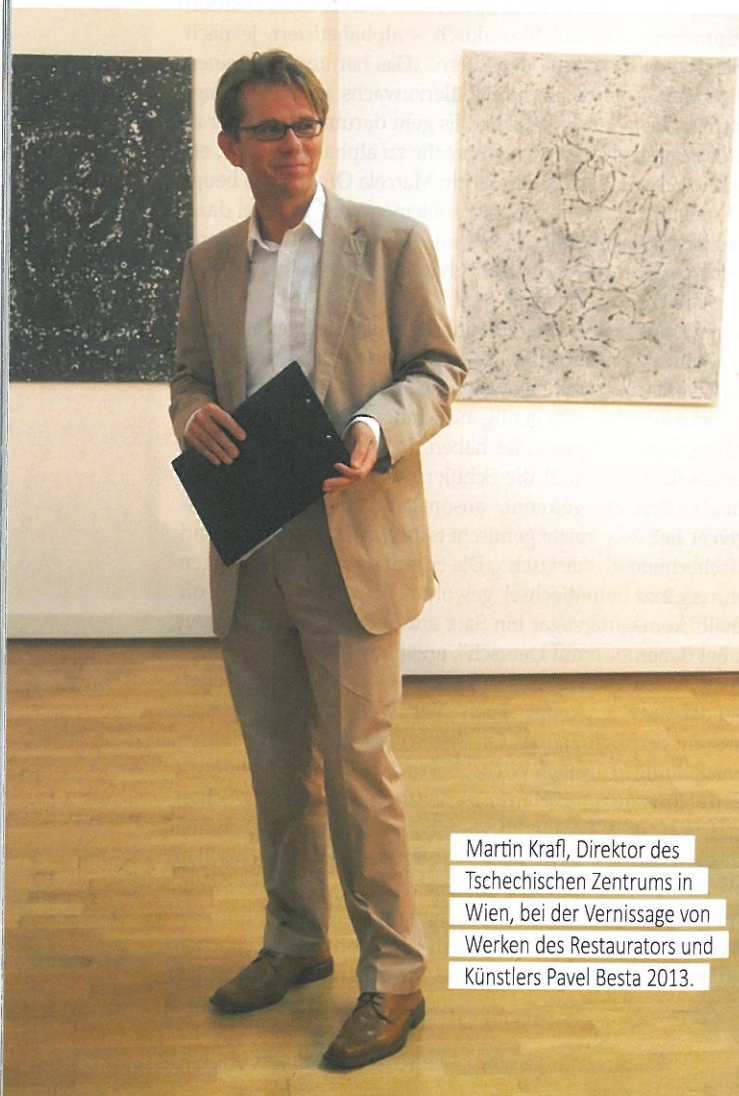


Foto: Lena Dražić

Martin Krafl, Direktor des Tschechischen Zentrums in Wien, bei der Vernissage von Werken des Restaurators und Künstlers Pavel Besta 2013.